



CAITLIN DEVLIN

A
Song
I wrote
for
Charlotte

WIE DEINE WELT
AUS DEM TART GERÄT

INSEL



Caitlin Devlin

A
Song
I wrote
for
Charlotte

Wie deine Welt aus dem Takt gerät

Aus dem Englischen
von Nadine Püschel

Insel Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
A Song I Wrote For Charlotte bei HarperCollins Publishers Ltd.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstaussage

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
translated under licence from HarperCollins Publishers Ltd.

© der Originalausgabe Caitlin Devlin 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: © HarperCollinsPublishers 2025

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64661-7

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Für Ella

YOU'RE STILL KILLING IT, BABE

EINS

SONNTAG, 30. SEPTEMBER

Mir machen viele Dinge Angst, aber ich glaube, am meisten fürchte ich mich vor Stillstand. Mittelmäßigkeit ist um jeden Preis zu vermeiden. Wenn ich herausragen will, und sei es auch nur im Privatleben, muss ich wohl oder übel aus meiner Komfortzone raus. Und genau das werde ich dieses Jahr versuchen. Diesen Entschluss habe ich meiner Mutter mitgeteilt, als sie gerade den Abwasch machte.

»Das ist super, Connie«, meinte sie. »Liegt das Abtrocknen von Weingläsern innerhalb oder außerhalb deiner Komfortzone?« »Definitiv innerhalb«, antwortete ich. »Schade«, sagte sie und trocknete die Gläser selbst ab. »Das wird *so fantastisch* für dich. Lauter Gleichgesinnte um dich herum!«

Neuerdings wird Victoria von der entsetzlichen Vorstellung geplagt, dass ich meine Jugendjahre verschwende und sie, als meine Mutter, daran mitschuldig ist. Sie kann sich entspannen – ich bin achtzehn, meine Jugendjahre sind so gut wie vorbei. Und ich traue ihnen nicht nach. Andere in meinem Alter werden ihre Körper so lange malträtiert, wie sie es noch auf die Dummheit der Jugend schieben können. Ich dagegen bereite mich aufs Erwachsensein vor, seit ich elf bin. Das habe ich ihr erklärt. Ich bin nicht sicher, ob ihr das ihre Sorge nehmen konnte.

Gerade hat sie nämlich von unten raufgerufen, welchen Alkohol

sie für mich einpacken soll, damit ich die Flasche mit meiner WG teilen kann.

»Gordon's oder Smirnoff?« Wären das doch bloß Namen von Schriftstellern.

»Schau«, sagte sie gestern Abend, während sie den Veranstaltungskalender auf der Uni-Website durchklickte. »Diese Woche ist jede Menge los, Connie! Ein Musikfestival und ein paar Kennenlernabende – oh, guck mal, es gibt eine Schaumparty.«

»Eine Schaumparty?«

»Da trägt man alte Klamotten«, erklärte sie, »und der Raum wird mit Schaum gefüllt, in dem dann alle rumplanschen und dabei Musik hören.«

Das klang eher nach einer nordkoreanischen Foltermethode, aber den Gedanken behielt ich lieber für mich. Sie scrollte weiter durch die Events und biss auf ihrem Fingernagel herum. Ich unterdrückte den Drang, ihr die Hand vom Mund wegzuschlagen. Das hatte ich meine Großmutter so oft tun sehen, dass ich einmal, letztes Jahr, als ich ihr Knabbern einfach nicht mehr aushielt, mit der offenen Hand gegen ihre patschte, was ein sehr befriedigendes Geräusch machte. Sie hatte die Hand fassungslos sinken lassen. Von da an wollte sie mich nicht mehr zum Klavierunterricht fahren. Seither verkneife ich es mir.

»Pub-Golf?«, schlug sie beim Scrollen vor. »Du hast die passende Garderobe dafür.« Ich stierte sie böse an.

»Was um alles in der Welt ist Pub-Golf?«, fragte meine Großmutter. Sie saß mit ihrem Tee vor sich am Küchentisch. Ich habe meine Großmutter noch nie Tee trinken sehen, aber jedes Mal, wenn sie vorbeischaute, machte ihr meine Mutter einen Tee und stellt ihn ihr hin, und da steht er dann feierlich, bis meine Großmutter beschließt zu gehen. Er bleibt auch noch die ganze Nacht stehen,

bis meine Mutter ihn am nächsten Morgen vor der Arbeit in die Spüle gießt. Ein seltsamer Gesellschaftstanz, dieses Tee-Ritual. Ich will gar nicht dran denken, wie viel meine Mutter für Teebeutel verschwendet.

»Man zieht sich an wie in einem Country-Club und macht eine Kneipentour, und bei jeder Station befolgt man willkürliche Regeln.« Beide schauten mich groß an. »Hat Millie erzählt.«

Millie ist meine ältere Cousine aus Bristol, und sie erzählt mir gern solche Sachen – oft, weil sie mir Angst einjagen will, glaube ich. Pub-Golf ist noch eine der harmloseren Aktivitäten, die sie so mitmacht. Ich erzähle meiner Mutter und Großmutter nicht alles, was Millie mir erzählt.

»Sie braucht nicht an der Einführungswoche teilzunehmen«, sagte meine Großmutter. Sie rieb gerade ihre Brille sauber. Meine Mutter hat mal vorgeschlagen, ihr eine Kette dafür zu besorgen, damit sie sich die Brille um den Hals hängen kann und sie so nicht mehr verliert. Wir neigen beide dazu, meine Mutter zu ignorieren, wenn sie mit solchen Vorschlägen um die Ecke kommt. »Sie kann einziehen, wenn die Kurse losgehen.« Meine Großmutter setzte die Brille wieder auf.

»In der Unizeit geht es nicht nur ums Studieren.«

Während sie diskutierten, fuhr ich mit dem Daumen über den Rücken des Buchs in meiner Hand, immer am Knick entlang. Einen Buchrücken zu brechen, hat irgendwie was Lustvolles. Es ist ein bedeutsamer Akt, wie der Verlust der Jungfräulichkeit.

»Selbsterkundung ist wichtig«, legte meine Mutter nach.

»Wenn sie ihren Abschluss hat«, sagte meine Großmutter, »kann sie durch Asien reisen. Jetzt sollte sie nur eins erkunden, und zwar den Unterrichtsstoff. Immerhin, Victoria«, fügte sie hinzu, »bin ich es, die ihre Miete zahlt.«

Sie hatte absolut recht, und so blieb ich noch eine Woche länger zu Hause und las stattdessen sämtliche Kurslektüren für das erste Semester. Ich bin gerne perfekt vorbereitet, vor allem wenn es um Lernstoff geht. Es lohnt sich immer, sich nicht erst im Unterricht Gedanken zu machen, sondern schon Meinungen gebildet zu haben, die man dann auf den Prüfstand stellen kann. Wir nehmen Brecht durch, was ich ehrlich gesagt eine Zumutung finde, aber auch Ibsen, was mich ein bisschen entschädigt. Und Wordsworth – mein geliebter Wordsworth. Ich hätte den Tag mit ihm beginnen sollen.

Ich habe den Tag mit Allen Ginsberg begonnen. Wenn heute kein guter Tag ist, dann bin definitiv ich daran schuld, weil ich ihn mit Ginsberg begonnen habe. Seine Gedichte sind wild, erratisch, mit zu viel sozialem Bewusstsein und zu wenig Rücksicht auf politisch korrekte Formulierungen, was mir beides nicht sonderlich nützlich wäre, wenn ich neue Leute kennenlerne. Er ist grob und drastisch und ganz schön entwaffnend. Ich verstehe schon, warum man ihn zu den großen amerikanischen Dichtern zählt, aber eher auf die Art, wie ich verstehe, warum Leute Drogen nehmen – eine bestimmte Sorte Mensch fühlt sich offensichtlich davon angezogen, aber für mich sind sie überhaupt nichts. Ich habe eine Weile überlegt, ob ich Ginsberg auf die Liste von Autoren setzen soll, mit denen ich Sex haben würde, einfach nur, weil er auf aufregende Weise spontan sein könnte. Doch ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Ginsberg im Bett zu unbeständig wäre und womöglich beim Orgasmus sozialistische Parolen grölen würde. Außerdem ist er schwul.

Den Tag mit Ginsberg zu beginnen, war ein interessanter erster Versuch, die eingangs erwähnte Komfortzone zu verlassen. *Howl* bietet etliche originelle Ausdrücke, die man in einem Gespräch

mit neuen Mitbewohnern einflechten könnte. Ich gebe zu, dass ich »*cock and endless balls*« nicht ausschließlich akademisch lesen konnte – vielleicht musste ich sogar kichern. Vielleicht würden meine neuen Mitbewohner auch darüber kichern. Es ist vulgär, aber nicht geistlos. Es landet unverfänglich irgendwo dazwischen.

Heute ist ein wichtiger Tag. Nicht so entscheidend wie morgen, wo ich in meiner ersten Vorlesung sitzen und meine erste Mitschrift erstellen werde, aber trotzdem wichtig. Nicht dass ich nervös wäre, wie meine Mitbewohner mich wohl finden – ich gehe sowieso davon aus, dass sie mich nicht mögen werden. Andere Kinder haben mich noch nie gemocht, weil Kinder es nicht mögen, wenn man schneller erwachsen wird als sie. Die Leute in meiner WG werden 18- und 19-jährige Kinder sein, alle bald oder gerade »gesetzlich volljährig«, ein künstliches Label, das sie feiern werden. Im Gegensatz dazu werde ich eine Erwachsene sein, was mich per se von ihnen abgrenzt, wie immer bei Kindern und Erwachsenen. Das ist okay so. Sie müssen mich nicht unbedingt mögen. Sie müssen nur bitte die Türen leise zumachen und ihr Geschirr abspülen.

Alles, was ich besitze, steht in Kisten und Koffern um mich herum. Meine Füße ruhen auf dem Inhalt meines Bücherregals, mein Küchenzeug dient mir als Sitzgelegenheit. Ich bin noch nie umgezogen. Es ist komisch, mitzuerleben, wie die im alten Leben angehäuften Sachen und die für das neue Leben angeschafften Sachen zusammengestopft und mit Paketband zugeklebt werden, und dann hockt man in seinem leeren Kinderzimmer und überlegt, wie alt man war, als man endlich an die Bücher im obersten Regalfach rankam. Ganz unten an der hinteren Wand, neben dem Kleiderschrank, ist etwas klein mit Bleistift hingekritzelt. *Freak*. Ein Wort, das mir in der siebten Klasse an den Kopf geworden wurde. Ich hatte mich neben den Schrank auf den Boden gesetzt und es

an die Wand geschrieben, und dann hatte ich es eine Weile angeschaut, bis das Brennen in meiner Brust wegging und es nur noch fünf Buchstaben in einer Reihe waren. Jahrelang war es von einem Stapel Lehrbücher verdeckt gewesen und in Vergessenheit geraten. Jetzt gehe ich schnell hin, lecke den Finger an und rubble es so gründlich wie möglich weg.

Punkt elf. Wir hatten ausgemacht, jetzt loszufahren, obwohl keine von uns so richtig daran geglaubt hat. Bald wird meine Mutter von unten nach mir rufen und halb in die Strickjacke schlüpfen, während meine Großmutter schon auf dem Beifahrersitz wartet, die Handtasche auf dem Schoß und die Hände darüber verschränkt. Und dann geht es los. Der ganze Rest.

Eigentlich hätte ich nichts dagegen, wenn mich wenigstens einer meiner Mitbewohner mag, dann könnte ich mich mit jemandem gegen dreckige Spülen und laute Musik verbünden. Auf jemanden, der allein auf weiter Flur ist, hören die Leute nicht so.

Hoffentlich bietet ihnen meine Mutter keinen Wodka an.

Jetzt sind wir unterwegs. Ich habe eine Kiste unter den Füßen und ein E-Piano zwischen mir und dem Autofenster, das einen ziemlich ominösen und symbolischen Schatten auf mein Tagebuch wirft und mich von der Sonne abschirmt.

»Ist das Absicht, dass es mich buchstäblich erdrückt?«, habe ich meine Mutter beim Losfahren gefragt. Sie meinte, ich soll nicht so kindisch sein.

Ich wollte es nicht mitnehmen. Ich werde nie darauf spielen. Ich werde die Tasten verstauben lassen, was auf meiner persönlichen Hassliste steht, aber immer noch besser ist als die andere Option, und irgendwie auch poetisch. *I'm with you in Rockland, where you bang on the catatonic piano*, hat Ginsberg über Carl Solomon ge-

schrieben. Kein sonderlich eleganter Vergleich, aber er kam mir in den Sinn. Dieses E-Piano würde mich wahnsinnig machen, wenn ich es zulasse. Wenn ich mich in meiner Besenkammer verkrieche, wo sich die Arbeit für die Uni immer weiter um mich auftürmt, und auf mein katatonisches Piano hämmere.

Ich dramatisiere das alles natürlich.

Pinkelpause. Meine Mutter verbringt wie üblich eine Ewigkeit im Waschraum, und meine Großmutter ist auf den Fahrersitz rübergewechselt, was wahrscheinlich ein kluger Schachzug ist.

Victoria kommt zurück.

»Warum sitzt du auf meinem Platz?«, fragt sie.

Meine Großmutter rümpft die Nase. »Weil du wie ein Teenager fährst.«

Weiter geht's. Dürfte hoffentlich nicht mehr weit sein.

Die Idee mit dem Tagebuch ist von meiner Mutter. Keine große Überraschung – ohne ihre Fotoalben und Homevideos kann Victoria nicht leben, was irgendwie nachvollziehbar ist, wenn man das Gedächtnis einer Stechmücke hat. Manchmal ruft sie mich runter ins Wohnzimmer und macht uns ein ungesundes Fertiggericht, und dann setzen wir uns mit Tablets auf dem Schoß vor den Fernseher und sie spielt sämtliche ihrer Favoriten ab. Dazu gehört, wie ich lesen lerne, und mein vierter Geburtstag, als ich Julia Charles meine Sprite über den Kopf gekippt habe, weil sie sich über meine Brille lustig gemacht hatte. Mum liebt diesen Clip von mir an meinem vierten Geburtstag. *Du warst so energisch*, sagt sie dann immer. *Schau, wie energisch du warst*. Sie hätte mir eine scheuern sollen. Außerdem war ich nicht energisch genug, mir keine Kontaktlinsen andrehen zu lassen, als sie mir angeboten wurden.

Gestern Abend, nachdem meine Großmutter gegangen war, hat sie mir dieses Tagebuch geschenkt. Es war in blaues Papier mit winzigen weißen Blümchen eingepackt.

»Ich will, dass du alles ganz genau aufschreibst«, sagte sie. »Das werden einige der besten Tage deines Lebens sein, Connie.«

Vielleicht lag es daran, dass ich ausziehe, oder an den vielen Homevideos, die ich die ganze Woche über mit ihr gucken musste, aber in dem Moment war ich so sentimental, dass ich nicht mal mit ihr gestritten, sondern sie nur umarmt und ihr für das Geschenk gedankt habe, was sonst echt nicht meine Art ist.

Nachdem sie mir beim Auspacken geholfen hatten, brachen sie direkt wieder auf. Meine Mutter weinte und meine Großmutter gab mir 20 Pfund, und dann fiel die Tür ins Schloss und ich setzte mich mit im Schoß verschränkten Händen aufs Bett und rief mir in Erinnerung, dass ich schon seit Jahren kein Kind mehr bin. Aus der Küche kamen Stimmen. Alle anderen in der WG waren seit einer Woche hier, um auf Ersti-Partys zu gehen, in Schaum zu planschen und sich wie Golfer anzuziehen. Ich bereitete mich innerlich darauf vor, reinzugehen und mich den anderen vorzustellen, da hörte ich die Küchentür auf- und zugehen und Schritte durch den Flur trappeln. Jemand rief »Bis später«. Okay, dann später.

Ich streckte mich auf dem Bett aus und starrte an die Decke. Meine Hände waren auf der Brust gefaltet wie bei Elaine in Tennysons Gedicht, als sie den Fluss runtertreibt. Zu wissen, dass ich diesen Raum ganz für mich allein habe, fühlte sich wunderbar friedlich an. Niemand wird reinkommen, sich ans Bettende setzen und in ernstem Ton fragen, ob ich *wirklich ganz sicher* keine Geburtstagsparty will, oder sich vors Bücherregal stellen und mich zu meinen Aufsatzthemen ausfragen. Dieses Zimmer ist mein eigenes kleines Reich. Ich könnte es sogar unaufgeräumt lassen. Ich

bin zwar nicht der Typ dafür, aber dass es theoretisch möglich wäre, entspannt mich.

An der hinteren Wand hatte meine Mutter das E-Piano aufgebaut und dazu sogar den höhenverstellbaren Hocker zusammengeschraubt, den sie mir allen Ernstes geschenkt hat. Auf den Ständer hatte sie drei Notenbücher übereinander gestellt – ich hatte es mitbekommen, aber uninteressiert getan. Jetzt stand ich auf und ging hin, um sie durchzuschauen. Das vorderste war Mozart, mein Liebling, was mich früher gefreut hätte, jetzt aber wie ein gemeiner Trick wirkte. Darunter war Chopin – ein bisschen zu sehr Romantiker für meinen Geschmack, aber meine Mutter hat einmal das Regentropfen-Prélude gehört und fand es toll, von daher war er wohl der einzige andere Komponist, dessen Namen sie in der Musikabteilung des Charity-Buchladens wiedererkannt hat. Bei den letzten Noten hätte ich beinahe laut geprustet. *Songs from the Shows*. Das musste ein Witz sein. Die Stücke waren total leicht, maximal Stufe 5 oder 6. Ich vergrub sie zusammen mit Chopin unter den anderen Sachen in meiner Schreibtischschublade, nur Mozart ließ ich draußen. Als Deko machte er sich ganz hübsch.

Während ich noch dastand und Mozart anstarrte, hörte ich aus der Küche alarmierende Geräusche. Fast hätte ich vor Empörung auf die Tasten gehauen. Gitarrenakkorde, und dazu trällerte jemand leise. Ich kniff die Augen zu. Das Letzte, was ich dieses Jahr gebrauchen konnte, war eine Gitarristin in der Wohnung, oben-drein eine, die offenbar glaubte, singen zu können. Ich wollte meine Hausarbeiten nicht schreiben müssen, während zwei Türen weiter jemand Jeff Buckleys »Hallelujah« klampft.

Ich versuchte, das Gezupfe und Gejaule auszublenden, kehrte dem E-Piano den Rücken und setzte mich ans Bettende. Victoria hatte Wordsworth auf den Nachttisch gelegt. Als ich das Buch

nahm und vorne aufschlug, fand ich einen handgeschriebenen Zettel von ihr.

Du wirst das toll machen, Connie. Ich bin so stolz auf dich.

Ruf an, wann immer dir danach ist.

Weil ich fast wieder sentimental geworden wäre, klappte ich Wordsworth schnell zu und nahm mein Tagebuch. Das ist irgendwie auch ein Privatbereich, den ich ganz für mich allein habe, obwohl ich wahrscheinlich trotzdem die Wahrheit verbiegen und Dinge besser oder schlimmer darstellen werde, als sie in Wirklichkeit sind. Das machen ja alle Schriftsteller so. Sogar Wordsworth. Die Aussicht von der Westminster Bridge ist überhaupt nicht so wie in seinem Gedicht.

In der Küche spielt das Mädchen immer noch Gitarre. Vielleicht gehe ich mal zu ihr rüber. Es ist immer besser, seine Feinde so früh wie möglich kennenzulernen, dann ist man vorbereitet.

War drüben. Sie saß im Schneidersitz auf dem Küchentisch, hatte flauschige Socken an und ungefähr 15 Armbänder am Handgelenk, und ein Junge mit nervöser Miene und Schweißflecken unter den Achseln hörte zu. *Oh Gott*, dachte ich, aber ihre Gitarre gefiel mir. Als ich reinkam, hörte sie auf zu spielen, sodass ich keine Zeit mehr hatte, den Song zu erkennen.

»Bist du die sechste?«, fragte sie, was ich ignorierte, weil es eine ziemlich unsinnige Frage war. »Deine Mum hat vorhin hier reingeschaut«, sagte das Mädchen. »Sie war voll nett.« Ich sagte immer noch nichts, hielt nur nach meinen Sachen Ausschau. Sie kniff die Augen zusammen. »Du bist die sechste in unserer WG, stimmt's?«

»Ja«, sagte ich. Beide sahen mich erwartungsvoll an. »Connie.«

»Das ist Toby«, platzte das Mädchen heraus, bevor der Junge überhaupt den Mund aufmachen konnte. »Ich bin Charlotte. Brauchst du Hilfe beim Auspacken? Ich kann in dein Zimmer kommen.«

»Nein«, wehrte ich erschrocken ab. Hoffentlich wird das nicht zur Regel, dass wir in die Zimmer der anderen einfallen. »Nicht nötig.«

Sie zuckte mit den Schultern und schaute wieder auf ihre Gitarre. Da fiel mir auf, wie blond sie war, die Sorte Mädchen, die in der Grundschule bestimmt goldblonde Pferdeschwänzchen hatte. Jetzt waren ihre Haare kurz, bis knapp unters Kinn. Auf einer Seite waren sie mit einer blauen Haarspange hochgeklipst. Sie trug ein Kleid, was im Herbst meiner Erfahrung nach nur eitle Leute tun, und noch dazu eins mit Blümchendruck und in Blau wie die Haarspange. Mich regte auf, wie der Junge, dieser Toby, sie anstarrte. Als wäre sie der erste Mensch, der gleichzeitig singt und Gitarre spielt.

Ich drehte mich von den zweien weg und schaute auf der Suche nach meinen neuen Tellern und Schüsseln in alle Schränke. Einige meiner Mitbewohner brauchen Nachhilfe im sicheren Stapeln von Gläsern, aber das lässt sich regeln.

»Im Schrank ganz außen«, sagte Charlotte.

»Danke.« Es ärgerte mich, dass sie es mir sagen musste.

»Deine Mum ist echt hübsch.«

»Danke.« Das nervte mich auch. Ich hörte es zu oft. »Ich konnte deine Gitarre bis in mein Zimmer hören«, sagte ich betont.

»Sorry, wenn ich dich gestört habe.« Sie legte direkt mit dem nächsten Indie-Cover los. Toby sah hingerissen zu.

Da ging die Küchentür auf, und ein nett aussehender, ordentlich gekleideter Junge kam rein. Er schnappte sich den Wasserkocher.